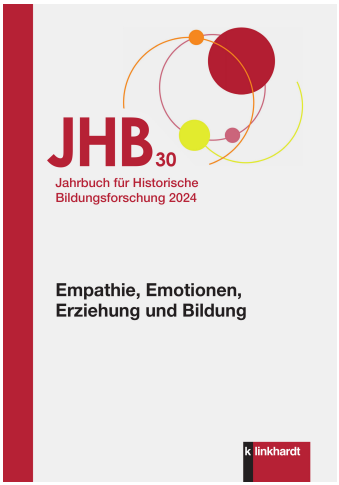
Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 30
Empathie, Emotionen, Erziehung und Bildung

Sylvia Wehren

Empathie im Kontext von Sterben, Tod und Trauer. Historische Gefühlspraxen in Jugendtagebüchern des 19. Jahrhunderts

DOI: 10.25658/3sw4-db25



jb-historische-bildungsforschung.de

Erstmalig erschienen 2024 unter der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

ISBN 978-3-7815-2679-2 – ISSN 0946-3879

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über dnb.d-nb.de.

Sylvia Wehren

Empathie im Kontext von Sterben, Tod und Trauer. Historische Gefühlspraxen in Jugendtagebüchern des 19. Jahrhunderts

Zusammenfassung
Basierend auf historischen Jugendtagebüchern aus dem 19. Jahrhundert (1841–1901) und im Rückgriff auf emotionsgeschichtliche Perspektiven widmet sich dieser Beitrag der diskursiven Herstellung von Empathie in Bezug auf den Themenkomplex von Sterben, Tod und Trauer. Im Mittelpunkt der Analysen stehen die Fragen, welche Bedeutung diese Themen in den Tagebüchern der Heranwachsenden haben, wie und in welchen Formen sie bearbeitet werden und wie sich in Bezug darauf Empathie bzw. empathisches Denken und Handeln zeigt.
Empathie, Jugend, Tagebuch, Tod, Trauer

Abstract
Based on historical youth diaries from the 19th century (1841–1901), this article is dedicated to the discursive production of empathy in relation to the complex of topics of dying, death and mourning with an interest in the history of emotions. The analyses focus on the questions of what significance these phenomena have in the diaries of adolescents, how and with what interests they are dealt with and how empathy and empathic thinking and acting is shown in relation to them.
Empathy, Youth, Diary, Death, Grief

1 Die Diskurse um Tod und Sterben in der Erziehungswissenschaft

Auseinandersetzungen mit der Endlichkeit des Lebens sowie Reflexionen auf Sterben, Tod und Trauer sind in der Allgemeinen Erziehungswissenschaft und so auch in der Historischen Bildungsforschung selten.[1] Konzepte wie z. B. die

1 Pädagogisch ausgerichtete Handlungsfelder und Konzepte, die sich mit dem Ende menschlichen Lebens beschäftigen, wie z. B. Friedhofspädagogik oder Trauerberatung und -begleitung sind zwar vereinzelt als Teil (außer-)schulischer Bildungsarbeit (vgl. Chomé 2022; Zimmermann 2019) vorhanden, jedoch kaum systematisch (erziehungs-)wissenschaftlich entwickelt oder beforscht. Das gilt

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

Thanatagogik oder die sogenannte Sterbeerziehung wurden kaum erziehungswissenschaftlich entwickelt oder bildungshistorisch fundiert. Dieser Umstand begründet sich u. a. mit der paradigmatischen Verfasstheit des (deutschsprachigen) Erziehungsdenkens, das sich „auf die Zukunft des Menschen und nicht auf das Ende des Lebens“[2] richtet. Eine geschichtliche Erklärung dafür findet sich in den christlichen Traditionen der Pädagogik, die Erziehung, spätestens seit der pietistischen Strömung, auf die Bildung einer als unsterblich verstandenen Seele ausrichteten. Der religiös fundierte Rekurs auf Unendlichkeit vernachlässigt paradigmatisch sowohl den sterblichen Körper wie auch die Endlichkeit irdischen Lebens.[3] Das hat u. a. zur Folge, dass die pädagogischen Grundphänomene von Erziehung, Bildung, Lernen und Sorge theoretisch kaum auf die Tatsache des Todes bezogen sind und das trotz Umstandes, dass auch in Sterbe- und Trauerprozessen pädagogische Verhältnisse entstehen und dass u. a. auch Kinder und Jugendliche versterben bzw. in das Sterben anderer einbezogen sind.[4] Dass sie dabei, als sozial, generational und entwicklungspsychologisch gebundene Gruppe, ganz eigene und historisch verschiedene Priorisierungen vornehmen, sowohl was Denken als auch was Fühlen angeht, weist u. a. Lena Magdeburg empirisch nach.[5]
Eine bildungshistorische Beforschung des Themas aus Perspektiven von Heranwachsenden kann nun dazu beitragen, eine erziehungswissenschaftliche Thanatologie, also die Wissenschaft vom Tod und Sterben, in den Kontext von pädagogischen Zusammenhängen zu stellen. Dabei bietet sich eine Bearbeitung des Themenkomplexes gerade über den Begriff Empathie an, da sich über dieses Diskursfeld sowohl Zugänge zu Verletzlichkeiten und Empfindungen wie auch zu menschlichen Beziehungsverhältnissen ergeben, u. a. da Empathie stets auf andere gerichtet und von Gefühlen geleitet wird.[6] Beide Umstände, die sich regelhaft in jeder emotionalen Beziehung zwischen Menschen finden lassen, umgreifen zentrale Momente pädagogischer Verhältnisse.

---

u. a. für die *Death Education*, die im Rahmen der *Death Studies* etabliert wurde. Sie ist stark medizinisch, psychologisch bzw. psychotherapeutisch geprägt und nur wenig pädagogisch-professionell sowie kaum erziehungswissenschaftlich gestützt (vgl. Wittkowski/Paré 2020). Punktuelle Beschäftigungen in der Erziehungswissenschaft beziehen sich u. a. darauf den Themenkomplex Tod, Trauer und Sterben als Unterrichtsgegenstand zu entwickeln, mit diesem in der pädagogisch motivierten Seelsorge umzugehen oder ihn im Rahmen von Kinderhospizarbeit zu denken.

2 Oelkers in Maluga 2020, S. 9.

3 Zu den christlichen Fundierungen der Pädagogik vgl. Oelkers/Osterwalder/Tenorth 2003. Zur Konzeptionierung der Seele in Bezug auf Erziehung vgl. Wehren 2020; Neumann 2000; Meyer-Drawe 1999. Darüber hinaus zum „irreduziblen Zukunftsbezug“ von Erziehung vgl. Wimmer 2006, S. 9. Zum thematischen Konnex von Tod und Seele vgl. Richter 2010, S. 72f.

4 Vgl. u. a. Magdeburg 2024; Böhmer/Steffgen 2021; Eckensberger 2021, Maluga 2020, S. 19f.; Richter 2010, S. 14f.

5 Vgl. Magdeburg 2024.

6 Vgl. Frevert 2020, S. 107–119. Zu den historischen Bedeutungsdimensionen von Empathie vgl. Wendler 2023.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

Mit diesen Grundgedanken nähert sich der Beitrag exemplarisch sowie aus Perspektive von bürgerlichen Heranwachsenden des 19. Jahrhunderts den Bedeutungsdimensionen und den Gefühlspraxen von Empathie.[7] Im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen Tagebuchaufzeichnungen, die nicht nur als Selbstzeugnisse bzw. als Ausdruck jugendlicher Subjektivierungspraktiken zu verstehen, sondern auch in pädagogischen Kontexten entstanden sind.[8] Als Quellen erweisen sich Tagebücher für das Thema auch deshalb als ertragreich, da sich die Beschäftigung mit Sterben, Tod und Trauer sehr häufig in diaristischen Aufzeichnungen finden lässt. Dies ist in der Tagebuchforschung zwar bekannt,[9] jedoch auch für die Tagebuchkulturen von Kindern und Jugendlichen kaum beforscht.[10]

2 Jugendtagebuchkulturen in emotions- und bildungsgeschichtlicher Perspektive

Auch wenn davon auszugehen ist, dass je nach sozialer Herkunft Kinder und Jugendliche sehr unterschiedliche Erfahrungen mit dem Tod gemacht haben und dementsprechend sehr unterschiedliche Praktiken in Bezug auf dieses Phänomen entwickelt wurden,[11] gilt insbesondere für die Geschichte bürgerlicher Lebenswelten, dass Tagebücher sehr intensiv in der Auseinandersetzung mit menschlicher Vergänglichkeit genutzt wurden, auch in pädagogischen Kontexten. Tagebücher werden in dieser Beziehung als „Parameter der Lebens- und Selbsterfahrung“[12] gelesen, dies im Kontext und in Tradition christlicher Religiosität. Tagebuchschreibende zielten im Medium bereits seit dem frühen 18. Jahrhundert auf „Klarheit über [ihr] Wachstum im Glauben“,[13] wie nicht nur vor mehr als fünf Jahrzehnten Peter Börner bemerkte, sondern auch Ulrike Gleixner tiefergehend für pietistische Tagebuchkulturen herausgearbeitet hat.[14] An diese Nutzung des Tagebuchs angeschlossen waren außerdem spezifischen Gefühlskulturen, für deren historische Entwicklung auch die Empfindsamkeitsbewegung des 18. Jahrhunderts von Bedeutung war. Diese Strömung, so Börner, führte nicht nur zur Ausdehnung des Gebrauch des Tagebuchs, sondern in Bezug auf die Verhandlung seelischer Vorgänge wurde nun nicht mehr vordringlich Religiosität bzw. Moralisches in den

7 Forschungen zum Verständnis von Sterben und Tod von Kindern gibt es seit den 1930er Jahren, diese sind jedoch zumeist entwicklungspsychologisch ausgerichtet (vgl. Magdeburg 2024).
8 Vgl. Wehren 2023, S. 102–108.
9 Vgl. Richter 2010, S. 38f.; Schönborn 1999, S. 10; Hocke 1986, S. 76–82.
10 Vgl. Gleixner 2008, S. 283; Wehren 2023.
11 Vgl. Weber-Kellermann 1986, S. 41–99. Die Autorin nutzt Autobiographien als Quelle.
12 Richter 2010, S. 37. Richter bezieht sich mit dieser Formulierung auf Schönborn 1999.
13 Börner 1969, S. 42.
14 Vgl. Gleixner 2008. Gleixner hat dies u. a. am Beispiel des Mädchentagebuchs von Charlotte Steudel (1813–1861) unternommen.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

Fokus gestellt und schreibend reflektiert, sondern auch das „weltliche Gefühlsleben“ in größerer Breite einbezogen.[15]

Als dann im 19. Jahrhundert, im Zuge verschiedener Säkularisierungsprozesse, Religion als sinnstiftende Kraft für die Vorstellungen vom eigenen Leben nicht mehr ausreichte, verstärkten sich die Tendenzen des Individuums zur ‚Arbeit am Selbst‘. Dies geschah im Tagebuch vor allem in Bezug auf innere Prozesse, die zunehmend, so Sybille Schönborn, ‚psychologisch‘ gedeutet wurden.[16] Dabei spielt der Zusammenhang von den Darstellungsweisen moderner Individualität und den Auffassungen zur menschlichen Endlichkeit eine wichtige Rolle, worauf bereits Philippe Ariès in seiner Studie zur „Geschichte des Todes“ (1982) hingewiesen hat.[17] Denn die Selbstverständigungen des Individuums gelangen nun, gerade im (auto-)biographischen Schreiben, über die Auseinandersetzung mit dem eigenen, individuellen Tod in seiner Gewissheit, weil dieser als eine der neuen, wenigen festen Grenzen des Selbst wahrgenommen wurde. Demgegenüber wurde das Leben als permanenter Bildungsprozess denkbar.[18] Seitdem gelte tendenziell der Tod nicht mehr als unbedingte Verschmelzung mit Gott, sondern auch als Möglichkeit der (seelischen) Selbsterschaffung für (und gegen) das Jenseits. Gerade für die reflexiven Prozesse bürgerlich-autobiografischen Schreibens habe dies zur Folge gehabt, dass nun Person und Text stärker als (performative) Möglichkeit der Formierung des Selbst zusammengedacht wurden.[19] Liest man in diesem Horizont (bürgerliche) Jugendtagebücher des 19. Jahrhunderts als Gefühlsmedien, kann man sie – u. a. im Rückgriff auf die wegweisenden Forschungsergebnisse von Angelika Linke und Ulrike Gleixner – sowohl als Praktiken der Erforschung des Selbst und der (Selbst-)Erziehung verstehen, die in Korrespondenz mit jeweils spezifischen Frömmigkeitspraxen entstanden.[20]

Gleichzeitig sind historischen Jugendtagebücher jedoch auch als pädagogische Medien zu begreifen, denn bis weit ins 19. Jahrhundert schrieben Heranwachsende oftmals unter Aufsicht bzw. nach Vorgaben und unter Anleitung von Erwachsenen. Dieses Moment unterscheidet die historischen Verhältnisse von späteren Jugendtagebuchkulturen. Das Tagebuch als privater Raum für persönliche Geheimnisse, als eigenständiges, jugendverantwortetes Medium, so wie es seit dem 20. Jahrhundert dem Anspruch und dem Ideal nach gehandhabt wird, war im 19. Jahrhundert noch kaum existent.[21] Zwar war Privatheit im Tagebuch stets ein Thema diskursiver Verhandlung, weil Heranwachsende u. a. mit zunehmenden

15 Vgl. Börner 1969, S. 43.
16 Vgl. Schönborn 1999, S. 99, 126.
17 Vgl. Ariès 1993/1978, S. 777f.
18 Vgl. Schönborn 1999, S. 139.
19 Ebd.
20 Vgl. Gleixner 2008, S. 288f., 292; Linke 1996, 93–95.
21 Vgl. zu diesem Zusammenhang Wehren 2023; Lejeune 2015; Lejeune 2014; Messerli 2001; Hämmerle 2006; Linke 1996.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

Alter oft eigen- und/oder widerständig im Medium agierten.[22] Jedoch wurden Tagebücher von Kindern und Jugendlichen aus der Perspektive der Erziehenden vorrangig als pädagogische Instrumente verstanden, wie man z. B. anhand der Vorgaben zur Nutzung, die sich zum Teil in den Tagebüchern auffinden lassen, zeigen kann.[23] Insofern entstanden Jugendtagebücher im 19. Jahrhundert in einem deutlich pädagogisch angeleiteten Feld; sie wurden sowohl von erzieherischer Einflussnahme als auch von den progressiven, affirmativen oder aversiven Praxen der Heranwachsenden getragen.

Mit all diesen historisch wandelbaren Spezifika kann das diaristische Schreiben und Gestalten junger Menschen als Ausdruck von literarisch, religiös und pädagogisch zeithistorisch spezifischen Kulturen gelten. Bildungshistorische Betrachtungen von Empathie in Tagebüchern können dementsprechend nicht sinnvoll auf eine Rekonstruktion ‚innerer' oder ‚authentischer' Lebens- und Gefühlswelten der Heranwachsenden zielen. Vielmehr sollten sie, Meike Baader folgend, auf die Rekonstruktion der Diskursivierung von Subjektivierungspraktiken abheben.[24] Das diaristische Subjekt schreibt zwar (auch) im 19. Jahrhundert besonders offensiv von seinem ‚Inneren',[25] jedoch ist dies in analytischer Perspektive als Narration bzw. als diskursive Konstruktion und damit als eine gesellschaftlich und kulturell geprägte Praktik des Selbst zu begreifen.[26]

Ferner erweist sich auch ‚das Tun' von Emotionen, das *doing emotions*, als soziokulturelle Praktik.[27] Will man sich daher den Gefühlslagen in Bezug auf den Konnex von Empathie und Sterben, Tod sowie Trauer historisch nähern, gilt es – so die Auffassung der neueren Emotionsgeschichte – die Historizität von Gefühlen in grundlegender Hinsicht anzuerkennen.[28] Vor längerer Zeit wies bereits Barbara Duden in ihrer auch für die Emotionsgeschichte richtungsweisenden Studie „Geschichte unter der Haut" (1987) darauf hin, dass es sich in historischer Perspektive verbietet, Körperlichkeit und ihre Ausdrücke „als eine Brücke in die Vergangenheit" zu denken, denn auch die leiblichen Befindlichkeiten, und als solche werden Emotionen zumeist verstanden,[29] seien nicht a-historisch, sondern müssen als geschichtlich veränderlich und durch Kontexte determiniert gelten.[30] Nach Linke ist in dieser Weise von „Gefühlsprogrammatiken" in spezifischer geschichtlicher „Sozialformation[en]" zu sprechen, die sich auch in autobiografischen Schriften

22 Vgl. Wehren 2023, S. 105, 110f.
23 Vgl. ebd., S. 102f.
24 Vgl. Baader 2021, S. 156f.
25 Vgl. Baur 2000, S. 106.
26 Ebd., S. 108f.
27 Vgl. Matt/Stearn 2014; Eitler/Scheer 2009.
28 Vgl. z. B. Hitzer 2020; Frevert 2013.
29 Vgl. Frevert u. a. 2011, S. 264f.
30 Vgl. Duden 1987, S. 8.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

abbilden.[31] Nach Barbara Rosenwein entstehen so *Emotional Communities*.[32] Emotionen von Trauer oder eben der gefühlsbezogene Umgang mit Sterben und Tod sind in diesem Sinn auch als Ausdruck sozialer Differenz und Distinktion zu lesen, da sich soziale Gruppen gerade durch ihre Praktiken unterscheiden.[33] Daher ist davon auszugehen, dass Empathie nicht einfach empfunden, sondern in gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Kontexten erlernt wird. Sie ist auch standes-, schichts- oder klassenspezifisch gebunden und ist aus diesem Grund als heterogenes Phänomen, das zwischen Menschen und Materialitäten sowie medial vermittelt entsteht und verhandelt wird, zu begreifen. Sie braucht in besonderer Weise intersubjektive Situationen, da sie vordringlich im Zusammenhang mit anderen Menschen empfunden wird bzw. sich als emotionale Haltung auf die Gefühlslagen anderer Menschen richtet. Daher ist sie stark eingebunden in relationale bzw. gemeinschaftliche Beziehungs- und Bedingungsgefüge.[34] Folgend steht in diesem Kontext zur Frage, wie empathisches und empathiebezogenes Denken und Handeln im historischen Kinder- und Jugendtagebuch in Bezug auf das Sterben und den Tod von Menschen stattfand.

3 Die Vorstellung der Quellen zur Analyse

Drei Jugendtagebücher aus dem 19. Jahrhundert, die im deutschsprachigen Raum entstanden, bilden die Grundlagen der folgenden emotions- und bildungshistorischen Analyse. Die Tagebücher sind im Deutschen Tagebucharchiv Emmendingen (DTA) archiviert und wurden aus einem Korpus von rund fünfzig, bereits von mir inhaltlich erschlossenen Kinder- und Jugendtagebüchern u. a. aufgrund ihres thematischen Gehalts ausgewählt. In diesen Tagebüchern sind die Themen Tod und Sterben besonders präsent.

Die älteste Quelle ist das erste der vier überlieferten Tagebücher von Anna W. (1823–1881).[35] Die Aufzeichnungen des ersten Buches wurden größtenteils in Donaueschingen (heute Baden-Württemberg) zwischen 1840 und 1844 verfasst. Donaueschingen gehörte zu dieser Zeit zum Fürstentum Fürstenberg. Anna W. war zu Beginn der Niederschriften 17 Jahre alt. Auch aufgrund ihres Alters, aber doch vor allem unter Betrachtung der ersten Einträge ihres Tagebuchs ist davon

31 Vgl. Linke 1996, S. 85.
32 Vgl. Rosenwein 2006.
33 Vgl. Koch 2006, S. 19.
34 Vgl. Plamper 2012, S. 292.
35 DTA, Reg. 1754/I, 1 (Transkript). Nach den Vorgaben von Hinterbliebenen zu einzelnen Tagebüchern, die die Quellen nur unter bestimmten Bedingungen dem Archiv überlassen haben, müssen einige Personen anonymisiert werden. Der formalen Einheitlichkeit halber werden deshalb alle Nachnamen im Beitrag abgekürzt. Die vollständigen Namen sind zumeist bei direkter Einsicht in das Archivmaterial zu ermitteln.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

auszugehen, dass es sich bei der Quelle höchstwahrscheinlich nicht um ihr allererstes Tagebuch handelt.[36] Ihre Familie gehörte zum gehobenen Bürgertum. Ihr Vater war ‚Hofrath' beim Fürsten von Fürstenberg,[37] weswegen Anna W. oftmals als eine Art Gesellschaftsdame für die weiblichen Mitglieder der Fürstenfamilie fungierte. Ihre Bildung erlangte sie vornehmlich über Hausunterricht. Sie schrieb regelmäßig Tagebuch, jedes der vorliegenden vier Tagebücher umfasst ein ganzes Jahr. Auch Carl Emil W. (1877/1880–1946)[38] war ein intensiver Schreiber. Von ihm sind insgesamt acht Tagebücher erhalten,[39] deren Einträge bis ins Jahr 1944 reichen. Für diesen Beitrag wird ebenfalls sein erstes erhaltenes Tagebuch untersucht, das er 1897 im Alter von wahrscheinlich 17 (oder ggf. 20) Jahren begann. Carl Emils Einträge wurden also ca. 55 Jahre später als die von Anna verfasst, er schrieb zunächst am Heimatort der Familie in Freiburg, dann später in Genf. Carl Emils W.'s Vater war Inhaber eines Geschäftes. Er ließ den Sohn zuerst in Freiburg das Abitur ablegen und nachfolgend in Genf eine Ausbildung zum Kaufmann beginnen; er entstammte also dem Wirtschaftsbürgertum. Das dritte, der Analyse zu Grunde gelegte Tagebuch, wurde von Katharina H. (1881–1959) verfasst,[40] die in Ober-Peilauf in Schlesien geboren wurde. Sie begann 1897, im Alter von 15 Jahren, mit ihren Aufzeichnungen. Diese finden sich in dem einzigen von ihr erhaltenen Tagebuch, dessen Einträge bis ins Jahr 1901 reichen. Sie schrieb also ungefähr zur selben Zeit wie Carl Emil W., allerdings in einem anderen Teil des Deutschen Kaiserreichs, nämlich in Bernburg, damals Teil des vereinigten Herzogtums Anhalt. Katharina beendete ihre Aufzeichnungen in Brighton in England, wo sie als Dienstmädchen und Kinderfrau in verschiedener Anstellung war. Es ist unklar, aus welchem sozialen Umfeld die Familie kam bzw. welchen Beruf ihr Vater ausübte. Als gesichert kann jedoch gelten, dass die Familie mit dem frühen Tod des Vaters einem sozialen und ökonomischen Abstieg ausgesetzt war; ein Umstand, der Katharina höchstwahrscheinlich dazu veranlasste, sich im Ausland zu verdingen. Einige Zeit zuvor besuchte sie die „hiesige Mädchen-Bürgerschule" in Bernburg.[41]

36 Was den Verbleib der ersten Aufzeichnungen angeht: Die Urenkelin von Anna W. hat auf dem Datenblatt des Tagebucharchivs angegeben, dass weitere Tagebücher bei einem Luftangriff auf Freiburg im zweiten Weltkrieg verbrannten.

37 Das Adelsgeschlecht Fürstenberg gehörte zum schwäbischen Hochadel. Zur Zeit des Tagebuchs von Anna W. war Karl Egon II. zu Fürstenberg Regent auf dem Schloss in Donaueschingen.

38 Sein Geburtsjahr ist unsicher.

39 DTA, Sign. 1798, 1–8 (Transkript).

40 DTA, Reg. 3931,1 (Transkript).

41 Ebd. (Transkript), S. 2.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

4 Zusammenhänge von Sterben, Tod und Schreiben: Schreibanlässe und Narrationsformen

Isabel Richter hat festgestellt, dass sich Tagebuchschreibende des 19. Jahrhunderts vor allem dann mit dem Tod beschäftigten, wenn sie durch Lebensereignisse persönlich betroffen waren.[42] Jedoch zeigt sich in dieser Beziehung ein entscheidender Unterschied in den diaristischen Praktiken von Heranwachsenden im Vergleich zu den Tagebuchschriften von Erwachsenen: Stellte das Sterben von Angehörigen für Erwachsene oftmals einen Anlass dar, um (erneut) mit dem Führen eines Tagebuches zu beginnen,[43] galt dies zumeist nicht für die Aufzeichnungen von Kindern und Jugendlichen. Nach dem mir vorliegendem Korpus von ca. 50 näher bearbeiteten Tagebüchern stellte die Mehrzahl der Heranwachsenden ihre Ausführungen zum Tod nicht an den Anfang und in den Mittelpunkt ihres Schreibens, sondern sie bezogen das Thema in die sonstigen Aufzeichnungen ein. Eine These zu dieser Beobachtung ist, dass die pädagogische Einbindung des Mediums und die dazugehörig etablierten (erzieherisch geforderten) Tagebuchpraxen viel stärker auf Schreibanlässe und -themen wirkten als (zufällige) biografische Ereignisse. Trifft diese These zu, so gilt es auch in dieser Hinsicht das Gefühlserleben der Schreibenden sehr vorsichtig zu fassen, denn aufgrund der Gewichtung der Themen im Text ließe sich keinesfalls umstandslos auf die Trauerempfindungen der Heranwachsenden schließen, eher noch auf pädagogische Erwartungen an die Schreibenden und damit auch auf allgemeine gesellschaftliche Diskurse, im Sinne erwarteter und gesellschaftlich konformer Gefühlsäußerungen um Sterben, Tod und Trauer.

Wie an den Aufzeichnungen von Anna W., Carl Emil W. und Katharina H. zunächst ersichtlich wird, bekamen alle drei ihre Tagebücher von Eltern oder nahen Verwandten geschenkt – dies bereits lässt auf elterliche bzw. erzieherische Aspirationen schließen. Anna W. erhielt ihr Tagebuch von ihren Eltern zu Weihnachten – wahrscheinlich wie jedes Jahr,[44] da jedes von ihr erhaltende Tagebuch genau ein Jahr umfasst. Wann sie ihr erstes Tagebuch bekam, ist nicht mehr zu rekonstruieren. Typischerweise jedoch – so auch im Tagebuch von Katharina H. anhand der Widmung ihrer Cousinen erkennbar – wurden bürgerlich-protestantische Mädchen um die Zeit ihrer Konfirmation durch ein Tagebuch als Geschenk zum Schreiben angehalten.[45] Sie begannen also oft zwischen dem Alter von 14 und 16 Jahren mit den ersten Einträgen; eine Tradition, die sich bis ins 20. Jahrhundert hielt und dann auch auf nicht- bzw. unterbürgerliche Schichten ausgriff.[46]

42 Vgl. Richter 2010, S. 38.
43 Vgl. Schönborn 1999, S. 55f., 155f.
44 DTA, Reg. 1754/I, 1 (Transkript), S. 1.
45 Vgl. Gerhalter 2021, S. 365–388; Gerhalter 2015, S. 69–72.
46 Ebd., Gerhalter 2021. Adelige Mädchen allerdings beginnen in der Regel viel früher mit dem Schreiben.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

Bürgerliche Jungen hingegen begannen zwar üblicherweise später mit dem Verfassen von Tagebüchern, nämlich mit dem Schulaustritt bzw. mit dem Weggang vom Elternhaus, aber auch sie bekamen die Tagebücher oftmals geschenkt.[47] So verhält es sich auch mit dem Tagebuch von Carl Emil W., er erhielt dieses von seiner Großmutter. Für weibliche Tagebuchpraxen wurden die familiären und pädagogischen Anbindungen bereits viel besprochen,[48] jedoch wird auch aus den ersten Einträgen von Carl Emil W. ersichtlich, dass sozial männliches Schreiben von Tagebüchern ebenfalls mit spezifischen sozialen Anspruchspraxen einherging. Er begann den Aufzeichnungen zufolge nämlich extra spät mit dem Führen eines Tagebuchs, gerade nicht zum „Schulaustritt", da es bisher nur „sehr traurige" Anlässe gegeben habe.[49] Wie aus seinen späteren Mitteilungen hervorgeht, waren in den Jahren zuvor, in denen er hätte beginnen können, Tagebuch zu schreiben, zunächst seine jüngste Schwester Clara und kurz darauf seine Mutter nach langer Krankheit verstorben. Das waren Ereignisse, die, wie er mitteilt, nicht nur mit seiner Abiturprüfung zusammenfielen, sondern ihn auch vom Schreiben abhielten. So begann er erst fünf Jahre nach Erhalt des Tagebuchs mit seinen Aufzeichnungen, und zwar nicht nur anlässlich der Verliebtheit in ‚Fr. Becker', sondern auch mit der Aussicht auf seinen Fortgang zur Ausbildung nach Genf. Damit war der Tod seiner nahen Angehörigen gerade der Grund, nicht zu schreiben, auch wenn er im Verlauf der Aufschriebe intensiver über die Todesfälle berichtete und dabei deutlich ersichtlich wird, dass ihn diese Ereignisse stark beschäftigten. Die Schilderungen über die Verstorbenen unternahm er stückweise; langsam vervollständigt sich dadurch im Medium eine eigenständige biografische Erzählung über seine eigene Vergangenheit. Diese durchzieht das Tagebuch und steht dabei eher unverbunden neben der Beschreibung alltäglicher Ereignisse. Wenn Carl Emil W. über die Verstorbenen berichtet, dann beschreibt er zunächst intensiver sowohl die (medizinischen) Umstände ihrer Sterbeprozesse als auch die familiären Folgen des Todes der ihm nahestehenden Personen. Daneben finden sich viele Überlegungen zu ihren Wesenszügen, gerade in emotionaler Hinsicht, wie z. B. an folgendem Eintrag ersichtlich wird:

> „Vielleicht wäre es anders, wäre mein jüngstes Schwesterlein Clara (*6/12.1880) noch am Leben. Ein herziges, liebes Kind, welches so ausgelassen heiter sein konnte, und doch wieder einen tief ernsten, ja melancholischen Zug hatte, der auch aus ihren großen braunen Augen sprach, welche sie von der guten Mama hatte […]".[50]

Eine Integration einer biografisch angelegten Erzählung resp. eines oftmals vollständigen Lebenslaufes wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend ty-

47 Verlassen die Jungen eher ihr Elternhaus, um zum Beispiel an einem anderen Ort zur Schule zu gehen, beginnen sie manches Mal auch in jüngeren Jahren.
48 Vgl. dazu ausführlich Gerhalter 2021; Lejeune 2014.
49 DTA, Sign. 1798, 1 (Transkript), S. 1.
50 Ebd., S. 30.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

pisch für Tagebücher von Heranwachsenden. Besonders gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts fand sich diese narrative Form vermehrt. Angelika Linke vermutet diesbezüglich, dass das in einem Zusammenhang mit schulischen Lernformen steht.[51] Die in die Tagebücher integrierten Lebensläufe, auch bei Katharina H. ist ein solcher vorhanden,[52] enthalten oftmals, ähnlich einer Chronik, Aufzeichnungen von vergangenen und gegenwärtigen Todesfällen sowohl von nahestehenden Verwandten oder Bekannten als auch von berühmten Persönlichkeiten, wie Regentinnen oder Regenten.

Anders als bei Carl Emil W. beginnt das Tagebuch von Katharina H. mit einem Lebenslauf in verdichteter Form gleich zu Beginn der Aufzeichnungen. In diesem verzeichnet sie den Tod von insgesamt neun Personen; ein Umstand, der zeigt, wie stark der Tod von nahestehenden Personen das Aufwachsen der Heranwachsenden im 19. Jahrhundert begleiten konnte. Auf eine allgemeine Vertrautheit von Kindern und Jugendlichen mit dem Tod deuten auch verschiedene Einträge und Formulierungen hin, wie z. B. die von Anna W., die beim Geläut der Sterbeglocken bemerkte, dass dieses „wieder" vom Ende eines „geliebten Mitmenschen" kündete.[53] Katharina H. verzeichnet in ihrem zusammengefassten Lebenslauf zunächst den Tod ihres kleinen Bruders Martin, der kurz nach der Geburt verstorben sei.[54] Des Weiteren berichtet sie vom Tod eines nahestehenden Bekannten der Familie, von ‚Herr[n] Klarus'[55], der an einer Lungenentzündung verstarb. Ihr Vater verstarb nach langer Krankheit,[56] wie auch ‚Tante Klara' kurz nach der Konfirmation von Katharina H.[57] Hans, der Sohn des Rektors, der der Familie gut bekannt war, starb an Blutvergiftung. Auch ‚Direktor Köhler'[58] und ein weiterer Lehrer von ihr kamen zu Tode, die Kaiserin von Österreich wurde durch einen „italienischen Anarchisten mittels eines Stilets"[59] ermordet und ‚Frau Jenny Braun', eine nicht näher in ihrem Verhältnis zur Familie geklärte Person, wurde durch den „Herrn […] in sein himmlisches Reich" gerufen.[60]

Übergreifend lässt sich sagen, dass die Einträge zum Tod von Menschen in den Tagebüchern sehr unterschiedlich gewichtet und auch nicht einheitlich in Bezug zu

51 Vgl. Linke 1996, S. 93.

52 Bei Anna W. ist kein Lebenslauf vorhanden. Das liegt vielleicht daran, dass sie sehr viel früher schrieb und diese Form in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht stark verbreitet war, oder auch daran, dass sie keine Schule besuchte. Allerdings liegt eben auch das erste Tagebuch von Anna nicht vor und oftmals findet sich der Lebenslauf in den ersten Aufzeichnungen, als eine Art Resümee des Vergangenen sowie als Vorlauf zu den nachfolgenden Einträgen.

53 DTA, Reg. 1754/I, 1 (Transkript), S. 1.

54 DTA, Reg. 3931,1 (Transkript), S. 1.

55 Ebd., S. 2.

56 Ebd.

57 Ebd., S. 3.

58 Ebd., S. 2.

59 Ebd., S. 11.

60 Ebd., S. 12.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

den weiteren Ausführungen beschrieben sind. Dies gilt auch für die Darstellungen der emotionalen Beziehung der Schreibenden zu den gestorbenen Personen. Nahestehende Personen werden jedoch in der Tendenz mit sehr viel mehr Aufmerksamkeit und größerer Ausführlichkeit bedacht, auch gibt es große Unterschiede in den Liebes- und Ehrbezeugungen.

5 Historische Gefühlslagen im Tagebuch

Anna W., Carl Emil W. und Katharina H. diskutieren und reflektieren in ihren Tagebüchern sehr selten den Umstand, dass Menschen Gefühle haben, eher berichten sie direkt über einige ihrer individuellen oder die von ihnen wahrgenommenen kollektiven Gefühlszustände. Daher finden sich auch nur wenig explizite Reflexionen zum Fühlen im Allgemeinen.
Wenn jedoch Gefühle in Metaperspektive thematisiert werden, dann vor allem in als schwankend oder überbordend wahrgenommenen Gefühlslagen. Diese Zustände wurden dann zumeist im Spannungsfeld von *emotio* und *ratio* und damit ganz im Horizont dualistischer Vorstellungen von Leib und Seele verhandelt, wie sie in der europäischen Gesellschaft seit Descartes hegemonial gestellt sind.[61] Carl Emil W. z. B. problematisiert an einer Stelle im Tagebuch die Möglichkeiten seiner wahrheitsbezogenen Entscheidungsfindungen, denn, so sein Empfinden: „[J]eden Tag bin ich von so vielen verschiedenen Stimmungen beherrscht, daß ich selbst nicht weiß, in welcher ich mir die Wahrheit vor Augen halte."[62] ‚Wahrheit' wird in dieser Weise als vernunftmäßiges, Stimmung als gefühlsmäßiges Vermögen gedacht. Ähnliches überlegt Anna W., allerdings fokussiert auf die leiblichen Ebenen ihrer Gefühle:

> „Ich möchte eigentlich doch wissen, was ich für ein Herz habe; bald ist es so glühend wie Feuer und bald so kalt wie Eis. Diesen Morgen z. B. brannte ich vor leidenschaftlicher Liebe für Schwab und hielt ihn für mein einziges Ziel, und einige Stunden später war jene Flamme, bereits bis auf das kleinste Fünkchen, erloschen. Doch so ganz ohne Ursache wechseln meine Gefühle nicht, immer sind es kleine Revolutionen in meinem Inneren, die von Außen kommen und mich so wankelmütig machen."[63]

Auch in ihren Überlegungen stecken Ansprüche auf ein richtiges, vernunftgemäßes Handeln, in Übereinstimmung von Wahrheit, Moral, Fühlen und Denken. Jedoch scheinen gerade die Gefühle im Tagebuch auch als (widerständiger) Legitimationsgrund zu fungieren, denn, so Katharina in ihrem Tagebuch resümie-

61 Zum Spannungsverhältnis von *ratio* und *emotio* vgl. u. a.: Hitzer 2020; S. 427–431; Jensen/Morat 2008. Zu Körper und Seelenvorstellungen und der Vormachtstellung Descartes, auch im Pädagogischen vgl. Wehren 2020, S. 69–86.
62 DTA, Sign. 1798, 1 (Transkript), S. 80.
63 DTA, Reg. 1754/I, 1 (Transkript), S. 7.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

rend und entschuldigend zugleich: „Was kann der Mensch gegen seine Gefühle u. Empfindungen thun?“[64] Gefühle werden in dieser Weise im Tagebuch als selbsttätig und unbeherrschbar statuiert, die jedoch aus ethisch-moralischen Gründen, die auch religiös motiviert sein können, bearbeitet werden müssen.

Im Kontext der pädagogischen Verhältnisse, in die die Tagebücher eingebunden waren, muss darauf geachtet werden, in welchen thematischen Zusammenhängen die Heranwachsenden auf diesen Umstand Wert legen, denn bei anderen Themen bestehen die Schreibenden auch auf Gefühlskontrolle von sich und anderen. Anna W. z. B. regt sich an einer Stelle im Tagebuch sehr über die Gleichaltrige Hulda K. auf, die bei einem längeren Besuch vor lauter Heimweh in Tränen ausgebrochen sei und „so ihre Umgebung“ schrecklich „langweilte“.[65] Und während Anna W. laut ihrer eigenen Auskunft eine „sorgfältige Erziehung“ genossen habe, weshalb sie ein solches emotionales Verhalten nicht zeige, war dies bei Hulda ihrer Ansicht nach wohl nicht der Fall, da sie, angesichts ihrer Gefühlslagen, „wohl recht, aber nicht gut erzogen“ sei.[66] In dieser Hinsicht haben die Heranwachsenden im Tagebuch den Anspruch auf Einhegung sozial nicht anerkannter Gefühle. Folgt man Hitzer, entspricht dieses Ansinnen der gesellschaftlich vorherrschenden, zweigeteilten Auffassungen von Gefühlen im 19. Jahrhundert, die gleichfalls als physiologisch unkontrollierbar, wie auch als rational und moralisch steuerbar verstanden wurden.[67] Insofern lässt sich das Insistieren auf die Unkontrollierbarkeit von Gefühlen in den Tagebüchern von Heranwachsenden auch als Möglichkeit lesen, eigenes (Fehl-)Verhalten zu rechtfertigen.

Pädagogische Einwirkungen – auch Selbsterziehung und Selbstbildung – werden dabei von den Heranwachsenden als Möglichkeit verstanden Gefühle dauerhaft unter Kontrolle zu bringen. Doch auch wenn sie davon ausgingen, dass Gefühle erziehbar sind und sie sich auch zumeist bemühen, sie sozial angemessen zu zeigen, so werden sie in der Regel, und dies gilt insbesondere für grundlegende Gefühlslagen wie Liebe, Freude oder auch Trauer, als das eigene vernunftmäßige (Sprach-)Vermögen übersteigend charakterisiert.

Dies kann zum einen als literarisches Stilmittel und Ausdruck bürgerlicher Ästhetiken, zum anderen als zeitgenössisches, anthropologisches Verständnis von den eigenen körperlichen Vorgängen verstanden werden, wie sich u. a. mit Linke ausführen ließe.[68] Die Rede in den Tagebüchern ist dann von „unbeschreiblicher Wehmut“ und „Trauer“ die so groß sei, dass sie „unnennbar[er]“ wäre,[69] weshalb

64 DTA, Reg. 3931,1 (Transkript), S. 5.
65 DTA, Reg. 1754/I, 1 (Transkript), S. 1.
66 Ebd.
67 Vgl. Hitzer 2020, S. 427.
68 Vgl. Linke 1996.
69 DTA, Reg. 1754/I, 1 (Transkript), S. 2.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

man „nicht ausdrücken“ könne, wie sehr man gelitten habe.[70] Ähnlich bemerkt Katharina H. in Bezug auf den Tod ihres „lieben treuen Vaters“: „Ich vermag es nicht, meine Gefühle zu schildern.“[71] Sie markiert anhaltende und maßlose Trauer, gleichzeitig ihre emotionale Beziehung zum Verstorbenen, insofern sind diese Rhetoriken auch als Liebes- und Respektsbekundung zu begreifen, die auch im Tagebuch praktiziert werden, um zu fühlen. Ulrike Gleixner hat auf die mimetischen Aneignungspraxen von Gefühlen im Tagebuch hingewiesen, danach ist das Schreiben auch eine Möglichkeit Gefühle zu empfinden und zu modellieren.[72] Dies entspricht den weiteren sprachlichen Formen in den Tagebüchern von Heranwachsenden, die auf Gefühlsbeziehungen schließen lassen. Bei der Erwähnung von Verstorbenen werden fast immer die Gefühlswertungen zu diesen in stark idealisierter und romantisierter Form dazugesetzt, sowohl bei Nennung der Personen als auch in Bezug auf die Umstände ihres Todes. Carl Emil W. z. B. spricht von seiner „schon so früh gestorbene[n] Mama, die wir alle so zärtlich liebten“[73], die Krankheit seiner Schwester – ein „herziges, liebes Kind“ – gilt ihm als „traurige Ursache“ ihres Versterbens, das sie „uns für immer entrissen“ wurde.[74] Katharina H. spricht neben ihrem Vater auch von „unsere[r] liebe[n], treue[n] Tante Klara“[75] und Anna W. beschreibt, wie ihr der Tod des „geliebten Max“[76] zusetzt.

6 Todesereignis und Todesmetaphern

Auffällig und sicherlich weiterführend interpretationsbedürftig ist, dass das Versterben von Personen durch die Schreibenden zumeist als ‚plötzliches‘ und ‚unerwartetes‘ Ereignis gedeutet wird.[77] Dies galt auch dann, wenn durch die Ausführungen deutlich wird, dass dem Tod der Personen längere Krankheits- und Leidensgeschichten vorausgegangen sind. Carl Emil W. schreibt z. B. zum Tode seiner Mutter: „Unerwartet rasch machte eine Krankheit ihrem teuren Leben ein Ende.“[78] Dabei ist den Tagebuchaufzeichnungen zu entnehmen, dass die Mutter bereits seit Jahren sehr krank und stark leidend war. Ähnlich Katharina H., die zum Tod des Vaters schreibt, dass sie und ihre Familie sehr wohl gewusst hätten, dass „der Teure krank, leider sehr krank war“. Dennoch hätten sie nicht „im Entferntesten daran [gedacht], daß er uns so bald genommen werden sollte“.[79]

70 Ebd.
71 DTA, Reg. 3931,1 (Transkript), S. 2.
72 Vgl. Gleixner 2008.
73 DTA, Sign. 1798, 1 (Transkript), S. 29.
74 Ebd.
75 DTA, Reg. 3931,1 (Transkript), S. 3.
76 DTA, Sign. 1798, 1 (Transkript), S. 1.
77 Vgl. dazu auch Buchner 2018, S. 306f.
78 DTA, Sign. 1798, 1 (Transkript), S. 120.
79 DTA, Reg. 3931,1 (Transkript), S. 2.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

Die Einschätzungen stehen im Widerspruch zur Häufigkeit des Versterbens von Menschen im Leben der Schreiben. Dies ist ein Umstand, der doch eigentlich dazu führen müsste, dass der Tod erwartbarer ist, dass er also als wahrscheinliches Ereignis wahrgenommen werden kann. In den Einträgen von Anna W. findet sich diese widerstrebige Diskursivierung in einem Eintrag sogar reflektiert. Sie schreibt, dass erneut ein Mensch gestorben sei, dabei hebt sie auf die starke „Hinfälligkeit unseres irdischen Lebens" ab: An „keine[m] Tag" seien Menschen „sicher, nicht aus dieser Welt abgerufen und vor das Gericht geführt zu werden", „ein plötzliches trauriges Ereignis" könne den Einzelnen „ganz zernichten" und dennoch, so überlegt sie weiter, „leben wir in unserem Glücke so sorgenlos fort, als wie wenn es immer so bliebe."[80] Wie diese Entgegensetzung resp. diese formulierte Psychodynamik zustande kommt, ist nicht recht aus den Tagebüchern erklärlich. Einen Hinweis gibt Katharina H., die in ihren allgemeinen Überlegungen zu Neujahr sowie in Bezug auf die hohe Zahl der Verstorbenen aus dem vergangenen Jahr ihre Mutter zitiert, die noch am Morgen gesagt habe, dass es doch gut sei, „daß man nicht vorher weiß, was noch kommt!"[81] Hier ließe sich von einer intergenerationalen Weitergabe einer spezifischen gedanklichen Haltung sprechen. Diese macht nicht nur sichtbar, dass Sterben ein familiäres Thema war, sondern auch, dass die soziale Umwelt nicht unter dem Aspekt der Wahrscheinlichkeit eines erneut auftretenden, baldigen Todes nahestehender Personen betrachtet wurde, sondern im Gegenteil, man sich zukunftsoffen und damit in diskursiver Hinsicht auch als nichtsahnend gerierte. Bezieht man in dieser Hinsicht ein, dass der Tod und das Sterben in den Einträgen auch metaphorisch aufgeladen waren, so ließe sich diese Einstellung auch als eine Form der psychisch-seelischen bzw. der emotionalen Entlastung im Umgang mit dem Tod lesen. Für diese Annahme sprechen auch die Sinnkonstruktionen bzw. der ideologische Überbau, die sich aus den schriftlichen Todesmetaphoriken ergeben. Diese gestalten sich – passend zum Widerspruch von Erwartung und Wahrscheinlichkeit – als ambivalent in ihrer inhaltlichen Konstruktion, da sie ebenfalls oftmals konträr zueinanderstehen. So heißt es z. B. bei Carl Emil W. einerseits, dass die Schwester durch das Sterben sanft „in eine bessere Welt"[82] schlummerte. Ein möglicher Schrecken des Todes wird mit dieser Formulierung durch den menschlich sehr vertrauten Zustand des Schlafs gemildert. Der gleiche Eindruck wird erzeugt, wenn das Jenseits als ein besserer Ort als das Diesseits beschrieben ist. Andererseits spricht er jedoch davon, dass sich „allmählich die kalte Hand" näherte, die „uns bald für immer trennen sollte", die im „[v]oraus schon […] ihre Schatten" warf.[83] In diesem Sinnbild bricht durch den Tod Dunkelheit und Kälte über die Familie herein. Diese ambivalenten Konstruk-

80 DTA, Reg. 1754/I, 1 (Transkript), S. 1.
81 DTA, Reg. 3931,1 (Transkript), S. 5.
82 DTA, Sign. 1798, 1 (Transkript), S. 35.
83 Ebd., S. 31.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

tionen werden durch eine Ordnung der Bezüge sortierbar. Denn geht es einerseits um die verstorbene Person, so wird der Tod, als ‚gut' für eben jene verstanden: Die Schwester geht in eine bessere Welt, ihr wird es dort gut gehen. Philippe Ariès hat die These vertreten, dass diese auch emotionale Haltung deshalb möglich gewesen sei, da im 19. Jahrhundert „die Angst vor der Hölle" abnahm, weshalb es weniger denkbar war, dass „den dahingegangenen Lieben" Gefahr durch diese drohe.[84] Die Hölle, resp. die Wahrnehmung von Seelenqual, verlagerte sich eher ins Diesseits.[85] In einem Eintrag von Katharina H. heißt es in diesem Horizont:

> „Morgen ist wieder einmal der Tag an dem mein teurer, verstorbener Vater Geburtstag hätte. Oh, könnte er ihn doch noch auf dieser Erde feiern! Er feiert ihn in einer anderen, viel schöneren Welt. Manchmal schon habe ich ihn um sein schönes Los beneidet."

In diesem Sinne wird das Jenseits als Ort der Wiedervereinigung mit allen Lieben verstanden, die durch den Tod getrennt wurden.[86]
Geht es jedoch andererseits im Schreiben um die physische Trennung von den geliebten Menschen im irdischen Leben, so wird der Tod als persönlich schmerzhaft, schrecklich und grausam diskursiviert: „Was mich betrifft", schreibt Anna W. zum Tod ihres Kindheitsfreundes Max, Sohn des Kapellmeisters am Hofe des Fürsten an dem auch Anna verkehrte:

> „war ich ganz außer mir vor Schmerz, denn kein Todesfall hatte mich schon so angegriffen, wie dieser. Tag und Nacht dachte ich daran und weinte Thränen bittersten Wehmuth, und selbst jetzt ist es noch immer mein steter Gedanke."[87]

Erleichterung verschaffen sich die Heranwachsenden durch ein tradiert religiöses Schreiben,[88] das auch dazu führte, sich im Tagebuch „Selbsterkenntnis und Selbstkontrolle im Medium der Schrift"[89] zu ermöglichen. Gerade gegen Ende des 19. Jahrhunderts, so Richter, nimmt der Anspruch zu, Gefühle im Tagebuch auch bewältigen zu wollen,[90] was, im Rahmen von Säkularisierungsprozessen, als „Verinnerlichungsschübe in der Geschichte des modernen Gewissens", als Inkorporierung von Gott in Subjektivierungsprozesse beschrieben werden könne.[91] Auf metaphorischer Ebene wird dies u. a. durch die Aneinanderreihung von rhetorischen Figuren, die auf die schicksalhafte und gottgegebene Endlichkeit der „Lebenszeit" zielen, ermöglicht. Wichtige Bilder sind in dieser Hinsicht z. B. Stunden- und Uhrenmet-

84 Vgl. Ariès 1993, S. 784.
85 Vgl. Minois 2000, S. 128.
86 Vgl. Ariès 1993, S. 785.
87 DTA, Reg. 1754/I, 1, S. 2.
88 Vgl. Richter 2010, S. 40.
89 Ebd., S. 50.
90 Vgl. ebd., S. 49.
91 Ebd., S. 50. Richter bezieht sich hier auf Heinz D. Kittensteiner und seine Studie „Die Entstehung des modernen Gewissens" (1991).

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

hapern. So finden sich in den Tagebüchern Formulierungen wie: „[s]eine Uhr war abgelaufen“[92], „seine Todesstunde schlug“[93] oder auch, dass „die Tage meines lieben treuen Vaters gezählt“[94] waren. Derartige thematische Verweise lassen sich bis auf die Bibel zurückführen. So heißt es im z. B. im Johannesevangelium:

> „Vater, die Stunde ist gekommen; verherrliche Deinen Sohn, damit auch Dein Sohn Dich verherrliche.“ (*Joh. 17,1*)

In diesem biblischen Kontext symbolisiert die Stunde sowohl das bevorstehende Leiden und den Tod Jesu als auch den göttlichen Plan der Erlösung. Es ist denkbar, dass es daher in den Tagebüchern auch üblich war, stets zum Tode eines Menschen, bei Kenntnis des Todesdatums und der Todesuhrzeit, diese genau zu verzeichnen. Es kann jedoch ebenfalls sein, dass diese Eintragungen durch naturwissenschaftliche Diskurse motiviert wurden. Denn neben der religiösen Prägung der Tagebucheinträge in Bezug auf Prozesse der Trauerarbeit[95] werden sehr häufig die Todesursachen ausführlich in medizinisch-physiologischer Perspektive aufgezeichnet. So erklärt Carl Emil W. beispielsweise in Bezug auf den Tod seiner Mutter:

> „Ein unbedeutendes Darmgeschwürchen war gerade auf eine Ader zu sitzen gekommen, hat dieselbe durchgebohrt u. eine innere Verblutung veranlasst. Gerade am ersten Tage meiner Abiturentenprüfung, am 25. Juni 1894 gegen 2 Uhr mittags, schloß sie die müden Lider.“[96]

In dieser Weise stehen naturwissenschaftliche Erklärungen in der Tendenz unvermittelt neben religiös aufgeladenen Bildern, die eher von Schicksalsergebenheit zeugen. Diese Ergebenheit versteigt sich im Medium teilweise auch ins Gebet. In allen Tagebüchern, am stärksten ausgeprägt bei Katharina H., finden sich im Anschluss an berichtende Einträge und Ausführungen immer wieder Gebete, religiöse Texte oder auch gebetsartige Sprüche, wie z. B. folgender Auszug aus einem evangelischen Lied „So nimm denn meine Hände“ (1862), das auf die deutschbaltische Dichterin Julie Hausmann (1826–1901) zurückzuführen ist:

> „Nur selig. Wenn ich auch gleich nichts fühle/Von Deiner Macht,/Du führst mich doch zum Ziele/Auch durch die Nacht./So nimm denn meine Hände/Und führe mich/bis an mein selig Ende/Und ewiglich.“[97]

Neben der religiösen Fürbitte sind stark emotional aufgeladene Trauerprozesse und in dieser Hinsicht auch psychische Anpassungsschwierigkeiten in den Ta-

92 DTA, Reg. 1754/I, 1, S. 1.
93 Ebd.
94 DTA, Reg. 3931,1 (Transkript), S. 2.
95 Der Begriff der Trauerarbeit war damalig noch nicht in der auch heute gebräuchlichen Form existent, er kam erst mit Sigmund Freuds Studie „Trauer und Melancholie“ (1917) in Verwendung.
96 DTA, Sign. 1798, 1 (Transkript), S. 120.
97 DTA, Reg. 3931,1 (Transkript), S. 1.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

gebüchern zu erkennen. Anna W. z. B. bekundet in Bezug auf den Tod von Max einige Tage nach seinem Versterben:

> „Es erscheint mir Alles wie ein Traum, sowohl jene glücklichen Tage der Kindheit, die ich mit ihm verlebte, als wie auch sein kaum verflossener Todestag. Ich frage: Warum er schon so früh diese Welt verlassen mußte. Niemand weiß mir zu antworten. Unergründlich o Gott, sind deine Anordnungen."[98]

Bei solchen Bekundungen ging es auch um ein Begreifen einer neuen Realität, die im Fall von Katharina H. gleichzeitig zu einer (gewohnten) Intensivierung der Gefühle in Bezug auf den Verstorbenen führt:

> „Wie schön wäre es gewesen, wenn Hans diesen Tag noch hätte diesen Tag mit uns verleben können. Noch jetzt nach 2 ½ Mon. Ist's mir unglaublich, daß wir uns in diesem Leben nie wieder sehen sollen. Nach dem Tode eines Menschen merkt man erst, wie lieb man ihn gehabt hat. Wie oft habe ich das nun schon erfahren."[99]

7 Empathisches Vermögen im Medium Tagebuch

Um nun dezidierter der Diskursivierung von empathischen Vermögen durch die Schreibenden nachzugehen, und zu erkunden, ob und wie sie sich in die Gefühlslagen anderer hineinversetzen oder die Gefühle anderer nachempfinden, so lässt sich zunächst und im Anschluss an die vorhergehenden Ausführungen bemerken: In Liebe und Trauer zu den Verstorbenen zeigt sich in den Tagebüchern, dass Empathie ein wichtiges Werkzeug von Trauer und Erinnerung war. Sie konnte sogar nachträglich gesteigert werden, u. a. um den Verstorbenen neue und letzte Ehre zu erweisen. Dies zeigt sich z. B. bei Carl Emil W. in der Erinnerung von Gefühlswelten in Bezug auf die Verstorbenen, die er dadurch nachträglich besonders würdigt. In einem seiner Einträge erinnert er sich an die Charakter- und Gefühlslagen seiner verstorbenen Schwester Clara im Hinblick auf die allgemeinen geschwisterlichen Beziehungen. Er stellt in Bezug auf Claras Gefühlsleben fest, dass die „kindlichen Foppereien" von ihm und seiner größeren Schwester Ida der kleinen Schwester doch „stets sehr zu Herzen" gingen.[100] In diesem Zusammenhang berichtet er von einer konkreten Situation und in Bezug auf eine Fantasiefigur:

> „Ich erinnere mich, wie uns einmal von einer Philippna erzählt wurde, die immer in Thränen schwamm. […] Gleich wandten wir herzlos, und ohne zu ahnen, wie verschieden der Charakter und das Gemütsleben von dem unseren sein könnte, diesen Namen auf Clärchen an und glaubten uns noch mehr dazu berechtigt, wenn sie Thränen darüber vergoß."[101]

98 DTA, Reg. 1754/I, 1 (Transkript), S. 2.
99 DTA, Reg. 3931,1 (Transkript), S. 5.
100 DTA, Sign. 1798, 1 (Transkript), S. 31.
101 Ebd., S. 31f.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

Indem Carl Emil sein Verhalten und das seiner größeren Schwester nun aus neuer Perspektive negativer als damals empfunden beurteilt, wirkt er im Nachgang und in Erinnerung an die Verstorbene einfühlsamer und liebevoller. Ähnlich überlegt er in Bezug auf seine Mutter und knüpft daran explizit Lernprozesse, die er mit dem Verlassen der Kindheit in Verbindung bringt:

> „Je älter ich werde, umso mehr verstehe ich dieselbe [seine Mutter], und finde alles erklärlich was für mein Kinderverstand unbegreiflich war. In gleichem Maße wächst auch meine Liebe zu ihr und mein Mitleid und meine Bewunderung für ihr Dulderdasein."[102]

Erst jetzt sei er in der Lage ihre kränkliche Verfasstheit nachzuempfinden, sich in sie einzufühlen, daher tun ihm seine „Unarten als Kind" leid, wenn er „im Gefühl einer ungerechten Behandlung die arme Mutter bis aufs äußerste reizte."[103] Nun erst verstünde er ihre zahllosen Liebeszeichen. Die Handlungen der Mutter werden nachträglich als liebevolle Sorgearbeit beschrieben. Mit Buchner gesprochen ist damit Erinnerung „als selbstbildender Prozess konzipiert", der sich wie hier im Beispiel als die Entwicklung von gesteigertem empathischem Vermögen zeigt.[104] Empathie zielt hier auf „Einfühlung" in andere Personen, eine Bedeutungsdimension die Frevert als tragend für das 19. Jahrhundert beschrieb, die gleichzeitig als familiale Tätigkeit dem weiblichen Geschlecht überantwortet wurde.[105] Diese Zuschreibung wurde vor allem geschlechteranthropologisch begründet wurde, sie hält sich bis heute im gesellschaftlichen Diskurs.[106] Diese Haltung findet sich auch bei Carl Emil W., welcher nach dem Tod der Mutter, seiner Schwester Ida die mütterlichen Aufgaben in Bezug auf die Aufrechterhaltung der Familienbindungen zuspricht.[107] Gleichzeitig grenzt er sich von eben jenen stark feminisierten Gefühlsvermögen ab, u. a. indem er Mädchen und damit Frauen eine völlig andere Gefühlsnatur zuspricht, als die seinige, männlich gedachte. So resümiert er in Bezug auf die Gefühlslagen seiner Schwester an einer Stelle: „Was ist so ein Mädel für eine komische Natur. Ich fasse es noch nicht recht."[108]

Weitaus auffälliger als die nachträgliche, empathische Intensivierung vom Gefühlsbeziehungen ist jedoch, dass in allen drei Tagebucheinträgen starke Tendenzen zu finden sind, Gefühlslagen der Trauer zu kollektivieren. Dies geschah ebenfalls durch empathische Äußerungen. In dieser Hinsicht ist zunächst festzustellen, dass in Bezug auf den Tod Trauer als die diskursiv bestimmende Rhetorik Geltung besitzt. Diesbezüglich sind keinerlei ambivalente Haltungen zu erkennen: Die Ge-

102 Ebd., S. 119f.
103 Ebd., S. 118.
104 Buchner 2018, S. 308.
105 Vgl. Frevert 2020, S. 106. Zu Aufladung von Einfühlung als psychologischer Begriff vgl. auch Wendler 2023.
106 Vgl. Frevert 2020, S. 109f.
107 DTA, Sign. 1798, 1 (Transkript), S. 68.
108 Ebd.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

fühlsbeschreibungen der Trauer, die auf Kollektivierung resp. auf Gemeinschaft zielen, sind eindeutig beschrieben und in der Wahrnehmung der Schreibenden als unzweifelhaft positioniert. In diesem Horizont bildeten das Mitfühlen der Trauer bzw. die Rede von gemeinsamem Trauern eine gewichtige Dimension von empathischem Empfinden bzw. in den damaligen Begrifflichkeiten von Einfühlung.[109] Diese Art der Vergemeinschaftung der Gefühllagen geschieht sowohl explizit wie auch implizit. Katharina H. bemerkt z. B. zum Tod des Direktors, dass „der Tod dieses verehrten Lehrers" „allgemein"[110] betrauert wurde. Anna W. stellt für die Beerdigung von Max fest, dass die „ganze traurige Feyerlichkeit […] tief erschütternd für Jedermann"[111] war und setzt noch deutlicher hinzu: „so fühlen wir uns wirklich hier, nach dem Verlust".[112] Trauer wird in dieser Hinsicht als Performanz gemeinschaftlicher sozialer Bindung ausgestellt. Als der Sarg mit der Mutter aus dem Elternhaus von Carl Emil W. getragen wurde, war die Familie „[t]raurig, vom Schmerze überwältigt", gleichzeitig „machten [wir] uns das unausgesprochene Gelöbnis, nun um so fester und treuer zusammen zu halten."[113] Empathisches Vermögen bringt also die Gefühle nicht nur in einen Gleichklang der Trauer, sondern hat auch in diesem Fall die kommunikative Funktion eines gegenseitigen Versprechens. Empathie in diesem Sinne zielt mit Buchner gesprochen auf ein „emotional integres Familien- und Privatleben".[114] Dabei wird Geschlecht erneut relevant. So ist eben Carl Emil W. der Auffassung, dass durch den Tod der Schwester „das erste Glied in der Kette unserer Familie gesprengt"[115] war. Durch den Tod der Mutter sei es zu Hause „trotz der aufopfernden Liebe unseres guten Vaters etwas kalt und öde", „sowohl innerlich, seelisch wie äußerlich die Zimmer".[116] Seine „Schwester [sei nun] das einzige weibliche Wesen", daher könne nur sie diesen Zustand grundlegend ändern. Gleichwohl könne sie sich leider „die Gedanken u. Gefühle meines Vaters nicht so recht zu eigen machen und umgekehrt." Das Einfühlungsvermögen in die Gefühlslagen der einzelnen Familienmitglieder spiele jedoch eine Rolle in einer funktionierenden Familienkonstellation.[117] Daher seien eben die Familie sowie das Familienleben nun permanent misslich und defizitär.[118] Carl Emil ist dieser Auffassung, trotz der engen und liebevollen Bindungen, die die verbliebenen Familienmitglieder untereinander haben. So finden sich an vielen Stellen im Tagebuch Äußerungen, die z. B. Freude und Liebe im

109 Wendler 2023
110 DTA, Reg. 3931,1 (Transkript), S. 2.
111 DTA, Reg. 1754/I, 1 (Transkript), S. 2.
112 Ebd.
113 DTA, Sign. 1798, 1 (Transkript), S. 121.
114 Buchner 2018, S. 309.
115 DTA, Sign. 1798, 1 (Transkript), S. 35.
116 Ebd., S. 117.
117 Ebd.
118 Ebd., S. 31–33.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

Miteinander bekunden: „als ich an Papas wässerigen Augen sah, wie lieb er mich hat, als ob mir dies durch sein Sorgen nicht schon mehr als hundertmal bewiesen worden wäre.“[119] Jedoch fehle es „jetzt unserem engeren Familienkreise an dem gemütlichen ‚Beisammensein‘“.[120] So sei der „lieber Papa gewohnt seine Abende im Freundeskreis zu verbringen“.[121] Die Aufgaben die Familie emotional zu binden ist also den weiblichen Mitgliedern der Familie überantwortet.

8 Schlussbemerkung

Tod, Sterben und Trauer erweisen sich im 19. Jahrhundert als gewichtige Themen in den Tagebüchern von Heranwachsenden. Trauer lässt sich jedoch nicht auf bestimmte Todesvorstellungen kondensieren: „Vielmehr handelte es sich um eine Gefühlslage von hoher sozialer und individueller Bedeutung, der eine klassen- und selbstbildende Funktion zukam.“[122] Empathisches Vermögen durchzog dabei sowohl die Prozesse des Sterbens nahestehender Personen wie auch der Trauer, es ist jedoch auch für die Herstellung von familiären und sozialen Bindungen relevant. In dieser Hinsicht werden Lieben und Geliebtwerden wie auch soziale Gemeinschaft über Empathie diskursiviert. Ihren deutlichsten Ausdruck findet Empathie in den Tagebüchern in Formen der Vergemeinschaftung von Trauer und Schmerz, wobei auch Lern- und Bildungsprozesse Relevanz besitzen. Gerahmt werden die Fähigkeiten zur Empathie u. a. durch die Reflexion auf Erziehungsprozesse. Das ist auch deswegen interessant, da Erziehung wie Empathie damals wie heute als intersubjektives Geschehen verstanden wurde.[123] Aber der Rekurs auf pädagogische Zusammenhänge gilt für emotionales Verhalten im Allgemeinen. Es herrscht bei den Heranwachsenden die Annahme vor, dass Gefühle zu erlernen sind, auch und gerade in pädagogischen Kontexten. Insofern ist es sinnvoll, sich dem Plädoyer von Helmut Zöpfl anzuschließen, der bereits 1969 für die Beschäftigung der Pädagogik mit thanatalen Themen auch für eine neue Theoretisierung der erziehungswissenschaftlichen Grundbegriffe, warb:

> „Da sich alle für den Sinn der menschlichen Existenz entscheidendsten Fragen von vorneherein, wie deutlich geworden ist, mit der Tatsache des Todes befassen müssen, wird auch die Ableitung des Bildungs- und Erziehungsbegriffes von Grund auf durch den Gedanken des Sterbenmüssens bestimmt sein“.[124]

119 Ebd., S. 49.
120 Ebd., S. 35.
121 Ebd., S. 29.
122 Buchner 2018, S. 305.
123 Nicht (schon) immer ist Empathie auf andere Menschen bezogen, sondern meint in seiner Bedeutung auch die Einfühlung in Objekte und unbelebte Natur. Vgl. Wendler 2023, S. 249f.
124 Zöpfl 1967, S. 83.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

Dass Tod, Trauer und Sterben von ambivalenten Gefühlskulturen getragen werden, ist ebenfalls deutlich geworden, auch diesbezüglich kann Pädagogik Reflexionsraum, z. B. über die Analyse von Tagebuchquellen, schaffen. Gerade weil das Medium, wie dargestellt, eng mit historisch spezifischen Prozessen bürgerlicher Subjektivierung verknüpft ist. Dabei spielen für den Diskurs um Empathie im Tagebuch auch gesellschaftliche Vorstellungen über die psychologischen und physiologischen Funktionen von Gefühlen eine Rolle, wie auch (erneut) nachgewiesen werden kann, dass die Auffassungen in die zeitgenössischen Geschlechtsdiskurse einzuordnen sind.

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen

Anna W., Tagebuch 1841–1843, Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen (DTA), Reg. 1754/I.

Carl Emil W., Tagebücher 1887–1944, Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen (DTA), Sign. 1798, 1–8.

Katharina H., Tagebuch, Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen (DTA), Sign. 3931,1.

Literatur

Ariès, Philippe (1993/1978): Geschichte des Todes. München.

Baader, Meike S. (2021): Kindheit. In: Kluchert, Gerhard/Horn, Klaus-Peter/Groppe, Carola/Caruso, Marcelo (Hrsg.): Historische Bildungsforschung. Konzepte – Methoden – Forschungsfelder. Bad Heilbrunn, S. 149–160, https://doi.org/10.36198/9783838555638.

Baur, Esther (2000): Das Ich im Text: Wie ich immer war und seyn werde. Lektüren eines Tagebuchs. In: Hettling, Manfred/Hoffmann, Stefan-Ludwig (Hrsg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts. Göttingen.

Böhmer, Matthias/Steffgen, Georges (2021) (Hrsg.): Trauer an Schulen. Basiswissen und Hinweise zum Umgang mit Sterben und Tod. Berlin, https://doi.org/10.1007/978-3-662-62759-4.

Börner, Peter (1969): Tagebuch. Stuttgart.

Buchner, Moritz (2018): Warum weinen? Eine Geschichte des Trauerns im liberalen Italien (1850–1915). Berlin, https://doi.org/10.1515/9783110598513.

Chomé, Jeanne/Hentges, Martine/Hück, Andreas/Nicolas, Solveig/Paulsen, Gudrun/Grün, Henri (2022): Trauererleben, Trauerbewältigung und die professionelle Unterstützung bei Kindern und Jugendlichen. Theoretische Konzepte und praktische Erfahrungen am Beispiel des „Kanner- a Jugendservice“ von Omega 90. In: Heinen, Andreas/Samuel, Robin/Vögele, Claus/Willems, Helmut (Hrsg.): Wohlbefinden und Gesundheit im Jugendalter. Theoretische Perspektiven, empirische Befunde und Praxisansätze. Wiesbaden, S. 553–575, https://doi.org/10.1007/978-3-658-35744-3.

Duden, Barbara (1987): Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart.

Eckensberger, Franziska (2021): Hospizpädagogik. Pädagogisch handeln in der Sterbephase des Menschen (Grundfragen der Pädagogik, 23). Berlin, https://doi.org/10.3726/b18679.

Eitler, Pascal/Scheer, Monique (2009): Emotionsgeschichte als Körpergeschichte: Emotionsgeschichte als Körpergeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft 35, H. 2, S. 282–313, https://doi.org/10.13109/gege.2009.35.2.282.

Frevert, Ute (2011): Emotions in History – Lost and Found. Budapest, New York, https://doi.org/10.1515/9786155225031.

Frevert, Ute (2013): Vergängliche Gefühle. Göttingen.

https://doi.org/10.25658/3sw4-db25

Frevert, Ute (2020): Mächtige Gefühle. Von A wie Angst bis Z wie Zuneigung. Deutsche Geschichte seit 1900. Frankfurt am Main.

Frevert Ute/Scheer Monique/Schmidt Anne/Eitler Pascal/Hitzer Bettina/Verheyen Nina/Gammerl, Benno/Bailley, Christian/Pernau, Margit (2011): Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne. Frankfurt, New York, https://doi.org/10.7788/ha.2012.20.3.454.

Gerhalter, Li (2015): „Einmal ein ganz ordentliches Tagebuch". Formen, Inhalte und Materialität diaristischer Aufzeichnungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Steuwer, J./Graf, R. (Hrsg.): Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. Göttingen, S. 63–84.

Gerhalter, Li (2020): Überraschend kommunikativ. Geheimnisse und andere Funktionen von Tagebüchern von Jugendlichen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: medien & zeit, Protokoll, Poesie, Pose. Zum Wandel des Tagebuchs in Form, Struktur und Zielsetzung, H. 4., S. 20–31.

Gerhalter, Li (2021): Tagebücher als Quellen. Forschungsfelder und Sammlungen seit 1800. Göttingen.

Gleixner, Ulrike (2005): Pietismus und Bürgertum. Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit. Württemberg 17.-19. Jahrhundert (Bürgertum Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft, 2). Göttingen.

Gleixner, Ulrike (2008): Gelenkte Selbsterziehung. Das Tagebuch eines zehnjährigen Mädchens aus dem pietistischen Bürgertum. In: Mommertz, Monika/Opitz-Belakhal, Claudia (Hrsg.): Das Geschlecht des Glaubens. Religiöse Kulturen Europas zwischen Mittelalter und Moderne. Frankfurt am Main, S. 283–302.

Hämmerle, Christa (2006): Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert. Organisation(en) Institut für Geschichte. In: Hämmerle, Christa/Eigner, Peter/Müller, Günter (Hrsg.): Briefe, Tagebücher, Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht. Wien, S. 28–45.

Hitzer, Bettina (2020): Krebs Fühlen. Eine Emotionsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Stuttgart.

Hocke, Gustav R. (1986): Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie. Wiesbaden/München.

Jensen, Uffa/Morat, Daniel (Hrsg.) (2008): Rationalisierung des Gefühls. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Emotionen 1880–1930. München, https://doi.org/10.30965/9783846746790.

Koch, Elke (2006): Trauer und Identität. Inszenierung von Emotionen in der deutschen Literatur des Mittelalters. Trends in Medieval Philology, 8. Berlin, New York, https://doi.org/10.1515/9783110920604.

Lejeune, Philippe (2014): „Liebes Tagebuch". Zur Theorie und Praxis des Journals. München.

Lejeune, Philippe (2015): Datierte Spuren in Serie. Tagebücher und ihre Autoren. In: Steuwer, Janosch/Graf, Rüdiger (Hrsg.): Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. Göttingen, S. 37–46.

Linke, Angelika (1996): Sprache, Gefühl und Bürgertum im 19. Jahrhundert. Zur Rolle der Sprache im Spannungsfeld von individuellem Erleben und überindividueller Gefühlsprogrammatik einer Sozialformation. In: Hertel, Volker/Barz, Irmhild/Metzler, Regine/Uhlig, Brigitte (Hrsg.): Sprache und Kommunikation im Kulturkontext. Beiträge zum Ehrenkolloquium aus Anlass des 60. Geburtstages von Gotthard Lerchner. Bern, S. 85–103.

Magdeburg, Lena (2024): Vorstellungen von Grundschulkindern zu Sterben und Tod – eine qualitative Untersuchung. In: Egger, Christina/Neureiter, Herbert/Peschel, Markus/Goll, Thomas (Hrsg.): In Alternativen denken. Kritik, Reflexion und Transformation im Sachunterricht (Probleme und Perspektiven des Sachunterrichts, 34). Bad Heilbrunn, S. 73–82, https://doi.org/10.25656/01:28990.

Maluga, Agnieszka (2020): Die Rechte des Kindes und der Tod. Janusz Korczaks Pädagogik der Achtung in der Kinderhospizarbeit. Bad Heilbrunn.

Matt, Susan J./Stearn, Peter N. (2013): Doing Emotions History. University of Illinois Press, https://doi.org/10.5406/illinois/9780252038051.001.0001.

Messerli, Alfred (2001): Der papierene Freund. Literarische Anregungen und Modelle für das Tagebuchführen. In: Greyerz, Kaspar v./Medick, Hans/Veit, Patrice (Hrsg.): Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850). Köln, Weimar, Wien, S. 299–320.

Meyer-Drawe, Käte (1999): Zum metaphorischen Gehalt von „Bildung“ und „Erziehung“. In: Zeitschrift für Pädagogik 45, H. 2, S. 161–175.
Minois, Georges (2000): Hölle. Kleine Kulturgeschichte der Unterwelt. Freiburg.
Neumann, Josef N. (2000): Die ‚physische Erziehung des Kindes‘– Medizin unter dem Paradigma der Erziehung in Pietismus und Aufklärung. In: Neumann, Josef N./Sträter, Udo (Hrsg.): Das Kind in Pietismus und Aufklärung: Beiträge des Internationalen Symposiums vom 12.-15. November 1997 in den Franckeschen Stiftungen zu Halle (Hallesche Forschungen, 5). Tübingen, S. 201–222.
Oelkers, Jürgen (2010): Erziehung. In Benner, Dietrich/Oelkers, Jürgen (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Erziehung. Studienausgabe. Weinheim.
Oelkers, Jürgen/Osterwalder, Fritz/Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.) (2003): Das verdrängte Erbe. Pädagogik im Kontext von Religion und Theologie. Weinheim, Basel.
Plamper, Jan (2012): Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte. München.
Richter, Isabel (2019): Der phantasierte Tod. Bilder und Vorstellungen vom Lebensende im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main/New York.
Rosenwein, Barbara H. (2006): Emotional communities in the early Middle Ages. New York.
Schönborn, Sibylle (1999): Das Buch der Seele: Tagebuchliteratur zwischen Aufklärung und Kunstperiode. Berlin/Boston, https://doi.org/10.1515/9783110945805.
Weber-Kellermann, Ingeborg (1986): Die helle und die dunkle Schwelle. Wie Kinder Geburt und Tod erleben. München.
Wehren, Sylvia (2020): Erziehung – Körper – Entkörperung. Forschungen zur pädagogischen Theorieentwicklung (Historische Bildungsforschung). Bad Heilbrunn, https://doi.org/10.25656/01:20209.
Wehren, Sylvia (2023): Bildungshistorische Forschungen an Tagebuchquellen von Kindern und Jugendlichen. Systematische Erkundungen am Beispiel von bürgerlichen Jungentagebüchern (1845–1897). In: Gerster, Daniel/Groppe, Carola (Hrsg.): Schülerinnen- und Schülerleben im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Aufwachsen, Alltag und Freizeit von Schülerinnen und Schülern höherer Schulen im deutschen Sprachraum und ihre Erforschung. Bad Heilbrunn, S. 99–118.
Wendler, Hannes (2023): Vorgeschichte, Geschichte und Gegenwart der Empathie. In: cultura & psyché: Journal of Cultural Psychology, H. 4, S. 239–254, https://doi.org/10.1007/s43638-023-00087-x.
Wimmer, Michael (2006): Dekonstruktion und Erziehung. Studien zum Paradoxieproblem in der Pädagogik. Bielefeld, https://doi.org/10.14361/9783839404690.
Wittkowski, Joachim/Paré, Pierre-Marc (2020): Unterrichtung über Sterben, Tod und Trauer (Death Education). In: Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Berlin, https://doi.org/10.1007/978-3-476-05762-4.
Zimmermann, Marijam (2019): Friedhofspädagogik. In: Das wissenschaftlich-religionspädagogische Lexikon im Internet Jahrgang 2016, https://bibelwissenschaft.de/stichwort/200586/.
Zöpfl, Helmut (1967): Bildung und Erziehung angesichts der Endlichkeit des Menschen. Donauwörth.

https://www.zotero.org/groups/4596542/collections/35HHKUMM

Autorin

Wehren, Dr. Sylvia
https://orcid.org/0000-0003-0867-6403